

Mit dem Hinscheiden **Ernst Kuhns** am 21. August 1921 kam ein echt deutsches Gelehrtenleben zum Abschluß. Es hatte sich abgespielt auf dem Hintergrunde harmonischer Familienverhältnisse, in die wohl auch die unerbittliche Hand des Todes eingriff, in denen aber doch sonst Licht und Sonne die Schatten weit überwogen. Es hatte sich abgespielt, reich an Arbeit und Erfolgen, ohne Schwierigkeiten äußerer Art, ohne ernstere Hemmnisse, ohne Enttäuschungen. Als Sohn Adalbert Kuhns in Berlin am 7. Februar 1846 geboren, brachte Ernst Kuhn Anlage und Anregung zu den Studien, denen er sich hingab, aus dem Vaterhause mit. Als Erstlingsarbeit veröffentlichte der Dreiundzwanzigjährige seine Doktordissertation über den Paligrammatiker Kaccāyana. Eine Fortsetzung dieser Studien erschien 1871 als Leipziger Habilitationsschrift. Vier Jahre später (1875) gab er die Beiträge zur Pali-Grammatik heraus, die — bezeichnend für Kuhns Arbeitsweise — auf Jahrzehnte hinaus die Grundlage des Studiums der Kirchensprache der Südbuddhisten bildeten und noch heute ein unentbehrliches Nachschlagebuch sind. Im gleichen Jahre wurde der junge Gelehrte als Ordinarius nach Heidelberg berufen und schon im folgenden Jahre nach München als Nachfolger Martin Haugs. So hatte Ernst Kuhn, eben erst dreißig Jahre alt, das Lebensziel erreicht und damit jenes Maß äußerer Sorgenfreiheit, dessen der Gelehrte so dringend bedarf. Das Aufreibende und Quälende langen Wartens blieb ihm erspart. Bis zu seinem Tode gehörte er der Münchener Universität an, nur während des letzten Lebensjahres durch ein beginnendes Leiden an der Ausübung des Lehramts verhindert.

Die Arbeiten, die Kuhn in der langen Zeit seiner akademischen Wirksamkeit veröffentlichte, sind nicht zahlreich. Er gehörte zu den Gelehrten, die sich nur schwer zum Abschluß entschließen. Die äußeren Umstände erlaubten es ihm ja auch, die Arbeiten ausreifen zu lassen. Seine außerordentliche Belesenheit, die durch ein glänzendes Gedächtnis unterstützt wurde, veranlaßte ihn immer wieder, neuen Gedankengängen nachzugehen, den Gegenstand, den er behandelte, bis in alle Einzelheiten zu verfolgen, die vorhandene Literatur, auch die entlegenen Schriften, mit möglichster Vollständigkeit zu verwerten. So sind seine Arbeiten, bei größter äußerer Knappheit, wahre Fundgruben gelehrten Wissens — *vidyāratnākaraḥ*, wie der Inder sie nennen könnte. Als Muster solcher Arbeitsweise mag seine Schrift über Barlaam und Joasaph gelten, die 1893 in den Abhandlungen unserer Akademie erschien. Hier wird jener berühmte geistliche Roman des Mittelalters durch die verlorene mittelpersische Bearbeitung auf seine indische Grundlage zurückgeführt und mit einer unvergleichlichen Kenntnis der einschlägigen Publikationen auf seiner Wanderung durch die Weltliteratur verfolgt. Ich erinnere mich recht wohl des Eindrucks, den Kuhns Vortrag über den Gegenstand in der Sitzung vom 6. Dezember 1890 auf alle Anwesenden machte.

In ähnlicher Richtung, wie die Studie über Barlaam und Joasaph, hatte sich auch der Beitrag zu der Geschichte des Gleichnisses vom Mann im Brunnen bewegt, den Kuhn 1888 zum Festgruß an O. von Böttlingk beigesteuert hatte.

Die umfassende Literaturkenntnis Kuhns, die sich über die verschiedensten Gebiete seiner Wissenschaft und weit darüber hinaus erstreckte, gaben ihm einen erstaunlichen Scharfblick für das Wesentliche und Entscheidende. Das machte den persönlichen Verkehr mit ihm so überaus lehrreich. Welches Gebiet man auch berührte, er wußte Bescheid, er wußte, worauf es ankam. Und er gab neidlos, er hielt nichts zurück. Das persönliche Moment spielte bei ihm keine Rolle. Er hatte nur die Wissenschaft und ihre Förderung im Auge.

Als Beispiel dafür, wie er das Entscheidende herauszu-

greifen verstand, mögen sein Aufsatz über den ältesten arischen Wortschatz im Singhalesischen und seine Studien über die so verwickelten Verhältnisse der hinterindischen Sprachen dienen. Die letzteren sind niedergelegt in einer akademischen Festrede über Herkunft und Sprache der transgangetischen Völker (1883) und in der Abhandlung Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens (1889). Kuhns Arbeiten sind auf diesem Gebiet grundlegend gewesen. Wenn ich mich nicht täusche, so war es gerade die Erforschung der hinterindischen Sprachen und Kulturen, für die er ein besonderes Maß innerer Anteilnahme hatte. Auch seine Rektoratsrede, die er am 21. November 1903 bei Antritt seines Amtes über den Einfluß des arischen Indiens auf die Nachbarländer im Süden und Osten hielt, berührte dieses Gebiet.

Eine große Vorliebe hatte Kuhn für bibliographische Arbeiten. In einem gewissen Sinne haben das viele seiner Fachgenossen beklagt. Es hielt ihn davon ab, mehr aus seinem eigenen zu geben. Und wie viel er zu geben hatte, davon wissen alle die zu sprechen, die das Glück hatten, mit ihm in engeren Verkehr zu treten. Aber auch jene Vorliebe ist für Kuhns Wesen charakteristisch, für die Selbstlosigkeit, mit der er anderen die Wege bahnte, die Arbeit erleichterte. Daß in ihr für ihn selbst eine gewisse Hemmung lag, hat er wohl empfunden und einmal auch, wie ich mich lebhaft entsinne, direkt ausgesprochen. Er fühlte, daß er oft ein Diener der Wissenschaft war, wo er ein König der Wissenschaft sein konnte.

Als die wichtigsten Beiträge, die Kuhn zur Bibliographie der Orientalistik lieferte, sind seine Jahresberichte der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1879 ff.), die Begründung des Literaturblattes für Orientalische Philologie und die der Orientalischen Bibliographie zu nennen, die dann vom 9. Band ab von L. Scherman herausgegeben wurde. In den letzten Jahren vor dem Kriege war er mit der Vorbereitung einer umfassenden Indischen Bibliographie beschäftigt. Der auf die Paliphilologie bezügliche Teil muß nach Mittei-

lungen, die aus seinem eigenen Munde stammten, unmittelbar vor dem Abschlusse stehen.

Fast alle Arbeiten Kuhns sind in den Veröffentlichungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften erschienen. Auf die Zugehörigkeit zur Akademie legte er das allergrößte Gewicht. Die Akademie stand im Mittelpunkt seines Interesses. Für sie war ihm keine Arbeit zu viel. Im Jahre 1878 wurde er zum außerordentlichen, im Jahre 1883 zum ordentlichen Mitglied erwählt. Von 1900 an bis kurz vor seinem Tode, also gerade zwanzig Jahre lang, stand er als Klassensekretär an der Spitze der philosophisch-philologischen Klasse. Noch im Kampfe mit den zunehmenden Beschwerden eines körperlichen Leidens erfüllte er die nicht immer leichten und bequemen Aufgaben, die mit diesem Amte verbunden sind, mit Eifer und Gewissenhaftigkeit. Die Akademie schuldet ihm für das, was er ihr geleistet hat, dauernden Dank.

Ich habe von Ernst Kuhn als Gelehrten gesprochen; noch ein kurzes Wort über den Menschen. Seine Freundschaft war wohl nicht ohne weiteres jedem zugänglich. Wem er sie aber geschenkt, für den war sie ein köstliches Gut. Im engen Kreise gab er sich völlig unbefangen, heiter, selbst ausgelassen fröhlich. Es war das ein menschlich schöner Zug in seinem Wesen, an den alle seine Freunde gewiß besonders gerne zurück denken werden. Alle persönliche Eitelkeit, jede Art Pose war ihm vollkommen fremd. Nach äußeren Ehren hat er niemals gestrebt. Sie fielen ihm in reichem Maße zu, ohne daß er sie suchte. In keiner Weise vermochten sie seine Art sich zu geben, sein Verhalten, auch jüngeren Fachgenossen gegenüber, zu beeinflussen.

Es war mir eine schmerzliche Ehrenpflicht, dem verstorbenen Vorgänger im Amte diese Worte der Erinnerung widmen zu müssen. Ich hatte noch auf Jahre freundschaftlichen Verkehrs und gemeinsamer Arbeit gehofft.

Piyehi vippayogo dukkho.

Wilh. Geiger.